

Trotz Todeserklärungen vital: das Hörspiel

Ein Ereignis, das Sprache schafft

Mit Preisen überhäuft: Friederike Roth

Das Hörspiel, oftmals unter Ausschluß der Öffentlichkeit gefeiert, findet immer noch – trotz aller Unkenrufe und Todeserklärungen – großen Zuspruch. Zehn- bis hunderttausend Hörer immerhin haben die unterschiedlichen Formen dieser radiophonen Kunst, die für viele Schriftsteller der Bundesrepublik zugleich auch ein Refugium mäzenatischer Kulturförderung ist. Mit dem folgenden Beitrag über Friederike Roth, die den diesjährigen Hörspielpreis der Kriegsblinden erhielt, beginnen wir eine Porträtreihe, in der in loser Folge Hörspielautoren der verschiedensten Richtungen vorgestellt werden.

Von Karl H. Karst

Beinahe, so ließe sich vermuten, ist es zu viel für einen einzelnen Menschen, sechs hohe und höchste literarische Preise zu erhalten in fünf kurzen Jahren: Den Gerhart-Hauptmann-Preis, den Stuttgarter Literaturpreis, den Ingeborg-Bachmann-Preis, das Villa-Massimo-Stipendium, die Stadtschreiber-Ehre von Bergen-Enkheim und nun, in diesem Jahr, den Hör-

Autoren des Hörspiels 1

spielpreis der Kriegsblinden – ergänzt zudem durch jenen Leonce-und-Lena-Preis, mit dem der Segen begann, 1977.

Aber Friederike Roth scheint gelassen zu sein. Wenig aufgekratzt, eher nachdenklich, hat sie die Ehrungen empfangen, hielt selten eine Rede, las statt dessen aus ihren Werken, gab ihren Texten neuen Raum: „Wo kämen wir hin, wenn man ihm nachgäb, dem Glücklichkeitswahn.“

Als sie im April dieses Jahres im Plenarsaal des Deutschen Bundesrats den Hörspielpreis der Kriegsblinden entgegennahm, sprach sie – wie es sich gehört – auch vom Dank an all diejenigen, die ein Hörspiel zu dem machen, was es ist: zu einem hörbaren Kunststück, das stets aus der Arbeit von Autor, Dramaturg, Regisseur, Techni-

kern und Sprechern entsteht, und eben mehr ist als ein geschriebener Text.

„Nachtschatten“, das prämierte Hörstück, eine Produktion des Süddeutschen Rundfunks mit dem NDR und dem Rias Berlin, sei „ein Liebesgedicht in der Form eines inneren Dialogs, eines Traums vom Glück, das an der Wirklichkeit scheitert“, hieß es in der Jury-Begründung.

Wie in früheren Arbeiten der Roth steht auch hier eine Frau (Hille Darjes) im Mittelpunkt der Mono-Dialoge. Sie spricht, durch die Regie in unterschiedliche Raumzeiten versetzt, mehr oder minder zu sich selbst.

Ihr männlicher Gegenpart (Walter Renneisen) ist wenig mehr als Stichwortgeber, und

am Ende sogar erscheint er als bloße Erfindung der weiblichen Phantasie: „Ist unsere Welt aber, wenn wir sie für eine wirkliche bloß halten, vielleicht nur eine gedachte Möglichkeit, die aus nichts als unseren Festsetzungen besteht?“

So hieß es in den „Ordnungsträumen“, die 1979 erschienen, so wurde es in dem Hörspiel „Der Kopf – Das Seil – Die Wirklichkeit“ (SDR) beschrieben, das 1981 neben Peter Steinbachs „Hell genug und trotzdem stockfinster“ in die Endauscheidung um den Hörspielpreis der Kriegsblinden kam – und so könnte es bis heute in ihren Texten heißen.

Reflektierte Poesie

In der reflektierten Poesie Friederike Roths, die sich der Fiktion nicht nur als Mittel, sondern zugleich als Thema bedient, werden Geschichten, „einfache Geschichten“ zumal, unmöglich. Es gibt nur eine einzige, „die einzige Geschichte“ (Hörspieltitel 1984), um die sich das Schreiben letztlich dreht.

Es ist die Geschichte jener angenehmen „Fiktion“, die sich Liebe nennt und deren Mangel sowohl Schreibmotiv als auch Lebenshindernis ist. Die Poesie dieser Fiktion erscheint als ein literarischer Fundus, zugleich aber auch als ihr Hindernis, Wirklichkeit zu werden.

Nicht Wirklichkeits-Erfindung, sondern Sprach-Empfindung, artistisch mitunter, stets poetisch und für manchen zu artifizuell – im „Hörspiel“ findet

18. Dez. 1985

Kölner Stadt-Anzeiger

dies seinen besonderen Raum. Allein das Wort macht hier die Handlung, allein die Sprache, die erfindende, schafft hier die „Welt“. Ob sie „wirklich“ ist oder nicht, bleibt unerheblich: Es stimmt, was gesagt wird, es ist wirklich ohne Wirklichkeits-Abbildung – nicht realistisch und doch real. Die Selbsterfindung von Personen und Ereignissen scheint das grundlegende Thema zu sein in den meisten Texten Friederike Roths. Sie schreiben nicht von der Wirklichkeit ab, sondern schaffen ihre eigene. So ist „Das Buch des Lebens“, das nun in der zweiten Folge vorliegt, ein „Plagiat“, in dem längst Bekanntes zusammengetragen und doch völlig neu gefunden, ja erfunden ist.

Poetisch verknappt

Friederike Roths Sätze sind poetisch verknappt, entlarvend und widersprüchlich – wie das sogenannte „wirkliche Leben“. Manche ihrer Arbeiten, die sowohl Hörspiel- als auch Theaterrealisationen erfuhren („Klavierspiele“, „Ritt auf die Wartburg“), schienen im akustischen Raum besser aufgehoben als auf der Bühne.

In ihren Hörspielen führt die Sprache das Wort, und das ist wesentlich für eine Literatur, die nichts anderes zu sein vorgibt als ein Ereignis aus Sprache, ein poetisches Konzentrat aus Alltagswörtern und Wunschsätzen. Deshalb wohl kam ihre Literatur – man denke nur an die Auführungen der „Klavierspiele“ und des „Krötenbrunnens“, auch in Köln – mit den Regisseuren des akustischen Mediums bislang besser zurecht als mit jenen des Theaters.

Der Regisseur des diesjährigen Preisträgerstückes heißt Heinz von Cramer – längst bekannt als Autor und Komponist, als Bearbeiter und Übersetzer, ausgezeichnet seinerzeit mit literarischen Preisen, doch undekoriert als Meister des Hörspiels.

Er hat die „Nachtschatten“ mit detailgenauen musikalischen Arrangements ins Hörbare umgesetzt, und er ist es auch, der „Krötenbrunnens“, jenes breit verrissene jüngste Werk der Friederike Roth, in eine neue, diesmal akustische Form gebracht hat.

Das Gelingen kommender originärer Hörspielarbeiten Friederike Roths bleibt abzuwarten. Doch sie muß nun, als Favoritin dekoriert, weiterschreiben – trotz der Preise.